

Einzelbesprechung

Differenzierung und Gemeinschaft

Peter Isenböck / Linda Nell / Joachim Renn (Hrsg.), Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung. Zeitschrift für Theoretische Soziologie (ZTS). 1. Sonderband. Weinheim: Beltz Juventa 2014, 402 S., br., 39,95 €

Besprochen von **Prof. Dr. Jens S. Dangschat:** Fachbereich Soziologie, Technische Universität Wien, E-Mail: jens.dangschat@tuwien.ac.at

DOI 10.1515/srsr-2016-0016

Schlüsselwörter: Milieu als theoretisches Konstrukt, Analyse von Gegenwartsgesellschaften, Makro-Mikro-Spannungsverhältnis, Trennung des Milieu- vom Lebensstil-Konzept

Der erste Sonderband der Zeitschrift für Theoretische Soziologie (ZTS) ist der Form des Milieus (im Singular!) gewidmet und wurde von der Münsteraner Forschungsgruppe um Joachim Renn herausgegeben. Er versammelt 20 Beiträge, die – nach einer Einleitung durch die HerausgeberInnen – in fünf Kapitel ~~verteilt~~ sind. Diese fünf Kapitel spiegeln gleichzeitig den Stellenwert wider, dem das Milieu-Konzept im Rahmen der jeweiligen theoretischen Positionierung zugeordnet wird: Lebenswelt und Erfahrungsraum, Vergemeinschaftungen, Netzwerke und Institutionen, Strukturelle Lagen und Klassen und Formen der Differenzierung.

→ aufgeteilt

Der Sammelband ist insbesondere deshalb verdienstvoll, weil er der bislang nicht gelösten, aber für eine Soziologie der Gegenwartsgesellschaft bedeutsamen Frage nach der Rolle von „[...] Milieus in den Zusammenhängen von sozialer Schichtung und von kultureller Transformation“ (5) nachgeht. Um dies vorweg zu nehmen: Diese Frage ist am Ende des Bandes nicht beantwortet (was auch nicht wirklich intendiert war), es werden aber die unterschiedlichen Positionen oft auch in dezidiert Abgrenzung voneinander verdeutlicht, was ein wichtiger Schritt zur Entwicklung dieses theoretischen Konstruktes ist (zur Darstellung der unterschiedlichen Positionen s. Rebstein / Schnettler, Vester).

Zur unterschiedlichen Positionierung:

- „[...] wer Gesellschaft begreifen will, der muss ‚ihre‘ Milieus verstehen, denn Strukturen oder Differenzierungsmuster entfalten ihre Wirkung auf das situierte Handeln zumeist durch die milieuspezifischen Selektions-Filter der Interpretation und der Übersetzung hindurch“ (Renn: 304).

- „Die heutigen Milieus werden mehr als Aggregate denn als reale vergesellschaftete Gruppen begriffen. Meistens wird nur die Ähnlichkeit von Lebensstilen festgestellt und daraus dann auf ein Milieu geschlossen“ (Schwinn: 156).
- „ [...] letztlich verweisen soziale Milieus weitaus weniger auf Differenzen zwischen gesellschaftlichen Großgruppen als vielmehr auf Gleichheiten: auf lebenspraktische Verdichtung von Handlungsvollzügen und damit auf eine Form der soziokulturellen Homogenisierung“ (Grundmann: 128).
- „Soziale Milieus lassen sich als Beziehungszusammenhänge sozialer Gruppen verstehen, die durch typische Lebensweisen und durch ähnliche äußere Lebensbedingungen und innere Lebensgestaltung charakterisiert sind und voneinander abgrenzen“ (Geiling: 280).

Hinsichtlich der Sichtweise auf den Milieuansatz gehen alle AutorInnen davon aus, dass jenseits des traditionellen Klassen- und Schichtungskonzeptes moderne Gesellschaften nicht entbettet sind, sondern entweder die bestehenden Lagerungen sozialer Ungleichheit durch Formen des Habitus erweitert wurden oder dass es entlang von Wertegemeinschaften neue Formen der Rückbettung gibt (insbesondere Rössel / Just). Zudem berufen sich die meisten der AutorInnen – wenn auch in unterschiedlicher Weise – auf die Arbeiten Pierre Bourdieus, insbesondere dann, wenn mit den Ansätzen der Anspruch verbunden ist, makro- und mikrosoziologische Aspekte zu verbinden, resp. die Dualität von Subjektivismus und Objektivismus zu überwinden.

Das Spannungsverhältnis des Bandes wird jedoch durch die Gegensätzlichkeit von Makro- und Mikrosoziologie resp. durch unterschiedliche Vorstellungen über deren Verbindung bestimmt. So stehen sich phänomenologisch-hermeneutische Ansätze (Rebstein / Schnettler, Zifonun), der der „konjunktiven Erfahrungsräume“ (Bohnsack, Grundmann) und sozialisationstheoretische Ansätze (Hitzler, Grundmann, Berger / Käckenmeister / Schröder) auf der einen und netzwerkanalytische (Schwinn, Breuer, Fuhse, Rössel / Just) und sozialstrukturelle Ansätze (Vester, Bremer, Geiling, Weischer) auf der anderen Seite gegenüber. Ein Teil der thematisierten Unterschiede könnte abgeschwächt resp. eingeordnet werden, wenn man sich an die von Hradil (1987: 168) getroffene Unterscheidung in Mikro-Milieus (mit direkten sozialen Kontakten) und Makro-Milieus (Vergemeinschaftung über Medien ohne direkten Kontakt) erinnern würde.

Im letzten Kapitel sind Beiträge zusammengefasst, mit denen die Mikro-Makro-Spannungen beleuchtet werden. Hier wird zum einen darauf verwiesen, dass die Vorstellung, das Milieu sei ein eindeutiges Scharnier zwischen Struktur und Handeln, in einer hochkomplexen Gesellschaft nicht haltbar ist. Die Spannungen aus den unterschiedlichen sozialräumlichen Konstellationen müssten zu Verwerfungen führen, die man nur mittels sog. tiefenhermeneutischer Makroana-

H. Sei

lysen erhellen könne (Renn). Diesen Gedanken aufnehmend, argumentieren Isenböck / Nell / Mautz, dass es genaue und objektive Grenzen von Milieus nicht geben könne und auch Weiß betont, dass Makrostrukturen niemals das multidimensionale Konstrukt „Milieu“ deterministisch bestimmen könnten. Weitere Zweifel an der Eindeutigkeit und Dauerhaftigkeit von Milieuzuordnungen ergeben sich aus der Luhmannschen Sichtweise auf die Kontingenz sozialer Ungleichheit (Dutra Torres jr.).

Wiederholt wird in den Beiträgen darauf hingewiesen, dass der Milieu-Begriff (zu) unterschiedlich verwendet werde; es wird jedoch nicht thematisiert, dass auch die Trennung zwischen dem Lebensstil- und dem Milieuansatz häufig nicht eindeutig ist (so auch in den Beiträgen von Rebstein / Schnettler, Zifonun, Sebald, Hitzler, Grundmann, Schwinn, Rössel / Just). Diese von Müller (1989) eingeführte Verwirrung vermischt die Ebene der Werte, der Lebensziele, des Habitus (also: Milieu) mit der der beobachtbaren Handlungen (Lebensführung, Lebensstile). Beide Ebenen sollten jedoch getrennt behandelt werden und in Abhängigkeit wechselnder Kontexte (Ort, Zeit, Feld, Lagerung im sozialen Raum) empirisch analysiert werden, letztlich auch, um die ungeklärte Frage der wechselseitigen Abhängigkeiten mit Evidenz zu hinterlegen (vgl. Hradil, 2004: 46).

Diese Unsauberkeit wirkt sich vor allem auch in der These aus, dass – unter dem Verweis auf Simmel oder Mannheim – einzelne Menschen unterschiedlichen Milieus angehören könnten (so behauptet von Rössel / Just, Bohnsack, Schwinn, Renn). Wenn man die oben vorgeschlagene Unterteilung akzeptiert, würde das Kreuzen sozialer Kreise lediglich bedeuten, dass sich Mitglieder verschiedener Milieus in einem gemeinsamen sozialräumlichen Handlungskontext unterschiedlich verhalten, ohne jedoch ihre zugrundeliegenden Wertemuster zu verändern. Anwesenheit in verschiedenen sozialen Kreisen würde lediglich ein (etwas) anderes Verhaltensrepertoire bedeuten – oder aber auch, dass dieser Kreis gemieden wird.

Zusätzlich werden Milieukategorien verwendet, die aufgrund biografischer Gemeinsamkeiten (Schwinn, Renn) oder über Strukturmerkmale wie Bildung, Beruf, Arbeit oder Geschlecht resp. „konjunktiven Erfahrungen“ definiert sind (Bohnsack: 23f.), was jedoch einen impliziten Determinismus bedeutet und der Forderung nach einer multidimensionalen Konstruktion widerspricht. Einige Beiträge behandeln nicht die gesamte Gesellschaft, sondern konzentrieren sich auf die Beschreibung und Einordnung einzelner (teils fragwürdiger) Milieus: Hooligans und Rock-Gruppen (Bohnsack), fremdkulturelles Vermittlungsmilieu (Rebstein / Schnettler), digitale Milieus (Sebald), Angehörige von Personen, die von schweren Hirnschäden betroffen sind (Hitzler), Kulturreative im ländlichen Raum (Berger / Käckemeister / Schröder), migrantische Milieus (Fuhse) oder kirchlich-religiöse Milieus (Bremer).

Überraschend ist, dass nur in einem Beitrag (Rebstein / Schnettler) – und hier eher kursorisch – auf die Anwendung des Milieuansatzes innerhalb der Marktforschung eingegangen wird. So steht beispielsweise hinter den SINUS-Milieus eine langjährige und divergente Feld-Erfahrung mit unterschiedlichen methodischen (von Tiefeninterviews, über Fokusgruppen bis zur quantifizierenden Typologie) und theoretischen Zugängen (bezogen u. a. auf Arbeiten von Bourdieu, Schütz, Luckmann, Weber, Simmel und Lepsius) sowie mit Reflexionen über relevante Lebensbereiche. Die typologischen Angebote auf der Makro-Ebene von SINUS, wie sie Weiß kritisiert, sind daher – wie von Renn und seinen MitarbeiterInnen eingefordert – tiefenhermeneutisch abgesichert und sie erfüllen ihren Zweck, unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensmuster besser als die klassischen Strukturmerkmale sozialer Ungleichheit zu erklären.

Abschließend: In dem ersten Sonderband der Zeitschrift für Theoretische Soziologie werden die bestehenden Lager des deutschsprachigen Diskurses deutlich herausgearbeitet. Daher ist der Band sehr gut dafür geeignet, die aktuellen Positionen innerhalb der deutschsprachigen Soziologie kennenzulernen und einzuordnen. Problematisch ist aber, wenn die Sätze und Absätze zu lang sind und die Sprache unnötig kompliziert wird (wie in den Beiträgen der HerausgeberInnen) – das dient nicht dem Fach, weil es das Verständnis erschwert resp. verhindert.

Aus Sicht eines Soziologen, der das Milieukonzept sehr stark zur Erklärung und Beeinflussung unterschiedlicher Verhaltensweisen verwendet (Mobilitätsverhalten, Energiekonsum), verdeutlicht aber der Band auch die notwendigen Baustellen, welche in der Soziologie dringend bearbeitet werden sollten, will sie nicht weiter an Geltung in einer Gesellschaft verlieren. Gerade die aktuelle gesellschaftliche Ausdifferenzierung benötigt eine kritische, aber auch anwendungsorientierte Analyse und Aufklärung.

Mit dem Milieukonzept als mehrdimensionaler soziokultureller Kategorie sozialer Ungleichheit sollten unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensweisen in aktuellen Gesellschaften beschrieben und erklärt werden (s. die Ansätze von Weischer, Geiling, Bremer). Dabei geht es vor allem darum, die Binnenvariation innerhalb klassischer Typologien „aufzuhellen“.

Zum einen können gesellschaftliche Ausdifferenzierungen in der Gegenwartsgesellschaft nicht mit einer Dimension beschrieben werden (wie Rössel / Just, Weiß betonen) und zum anderen weisen die traditionellen Kategorien mittlerweile innerhalb der jeweiligen Merkmalsabschnitte ~~bisweilen~~ eine größere Binnen-Heterogenität auf als zwischen ihnen, was dazu führt, dass die Erklärungskraft sinkt. Zudem: Ist jemals systematisch phänomenologisch-hermeneutisch hinterfragt worden, was Haushaltstyp, Alter oder Migrationshintergrund wirklich bedeuten oder welchen konjunktiven Erfahrungsraum Frauen oder Schulkinder teilen?

↑ nur
→ oftmals

Auch ein statischer Milieuansatz ist für eine angemessene Analyse der Gegenwartsgesellschaft zurückzuweisen (Lebensstil-Ansatz von Bourdieu) – zumal dann, wenn er nur in einer Stadt empirisch geprüft und auf Westdeutschland (Schulze anhand von Nürnberg) resp. die erweiterte Bundesrepublik bezogen wurde (Otte anhand von Mannheim). Eine Anpassung des jeweiligen Milieu-Modells an den sozialen Wandel stellt aber neue und bislang kaum gelöste Herausforderungen: Wann ist der Zeitpunkt gekommen, den permanenten sozialen Wandel in ein neues Modell einzufangen? Was sind die relevanten Treiber? Wie selektiv wirken sie? Welche Milieus sind besonders betroffen? Gibt es neue Milieus, verschwinden alte? Was geschieht mit den „Nachbarschaften“ des alten Modells? Muss es, darf es neue Labels geben? Wie wirkt sich der Lebenslauf auf die Milieuzugehörigkeit aus – zumal dann, wenn ein neues Modell die Zuordnungs-Logik verändert?

Literatur

- Hradil, S. *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*; Leske + Budrich: Opladen, 1987.
- Hradil, S. *Soziale Ungleichheit in Deutschland*; VS: Wiesbaden, 2004.
- Müller, H.-P. Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1989, 41, 53–71.

